



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Festenberg, Adam von: Auf dem Stilfser Joch : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Auf dem Stilfser Joch.

Von Adam von Festsberg.

(Fortsetzung.)

### Zwölftes Kapitel.



Die anstrengende Arbeit der letzten Wochen hatte Harald nicht nur innerlich nicht aufgerichtet, sondern auch sein physisches Befinden verschlechtert. Die vorangegangne schwere Gemütserschütterung und die darauf folgende Aufregung bei der Arbeit, die Lust und der Wille, sie gut und schnell zu vollenden, die Bangigkeit, daß dieser Schwanengesang seiner Kunst doch nicht den eignen Wünschen entsprechen könnte, hatte bei dem Maler ein nervöses Zittern hervorgerufen, das ihn bei dem geringsten Anlaß befiel. Er bemerkte auch, daß abends leichte Fieberschauer eintraten, und sein Schlaf war seit der Katastrophe seiner Liebe überhaupt kein ruhiger mehr. Theils war Harald sich selbst über seinen Zustand unklar, theils schenkte er demselben keine Beachtung. Es trieb ihn plötzlich hinaus aus Berlin und nachdem er seine wenigen Mobilien und seine Bilder in einer Remise seines Hauswirts untergebracht hatte, reiste er ab, ziellos und ohne zu wissen, wohin der Stern seines Lebens ihn führen würde.

Er hatte ein Billet nach München genommen, obwohl er entschlossen war, in dieser Stadt, in welcher er unter den Kunstgenossen viele Freunde besaß, nicht zu verweilen. Aber er war noch nicht einig mit sich, nach welcher Richtung er von dort seine Reise einschlagen sollte. Noch dachte er unterwegs darüber nach, als in der alten Bischofsstadt Freising eine Prozession von Landleuten den Zug bestieg und er auf seine Erkundigungen erfuhr, daß es Pilger wären, die nach Oberammergau zu den Passionspielen zögen. Dies brachte ihn selbst auf den Gedanken, diesen Spielen beizuwohnen, und er blieb daher nur einige Minuten auf dem Bahnhofe in München, bis der Zug nach Murnau abfuhr. Von dort trat er zu Fuß die Wanderung über Ettal an und gelangte noch am

späten Abend nach Oberammergau, wo das rege Leben schon von fern die festliche Zeit verkündete. Oben in dem ehemaligen Ettaler Kloster hatte er einen jungen Bauernburschen angetroffen und in seiner Begleitung den Weg fortgesetzt. Dieser hatte verschiedene Theaterrequisiten, welche während des Spieles im Laufe des Sommers schadhaft geworden waren, aus der Reparatur von München geholt; er war selbst bei den Spielen als „jüdisches Volk“ beteiligt, und durch ihn gelang es unserm Freunde, für die Nacht einen mäßigen Unterschlupf und für die Vorstellung noch einen kühlen Platz zu erhalten.

Der Schlaf war nur von kurzer Dauer; bereits mit Tagesanbruch dröhnten Böllerschüsse in vielfachem Echo durch das Thal und riefen die Dorfbewohner in ihren malerischen Sonntagsgewändern zur Kirche; dorthin begaben sich auch die Schützen und die Darsteller des Passionsspieles, um deren Feier mit einem frommen Hochamt einzuweihen. Dann zog man in ernster Prozession in das Theater. Eine dichtgedrängte Zuschauermenge, welche zum großen Teile aus den Landleuten der nähern und weitem Umgegend bestand, in der aber auch Reisende aller Lebenskreise und Lebensalter, von den Professoren und Künstlern bis zu den unvermeidlichen englischen Touristen, nicht fehlten, harrte in Schweigen des Beginnes.

Wendete sich der Blick des Zuschauers von der Bühne, so fiel er auf einen Kranz grüner Berge, die den Horizont umsäumten, und von der steilsten Anhöhe erhob sich das Riesenkruzifix, welches der kunstsinnige Beherrscher des Landes den frommen Bewohnern des Thales als Anerkennung ihrer Weisspiele hatte errichten lassen. Das Spiel begann und erregte in Harald nicht nur wegen der künstlerischen Ausstattung der einzelnen Szenen und lebenden Bilder eine wachsende Teilnahme; in schmuckloser, aber umso rührenderer Sprache und in einer kindlich naiven Verbindung der Weissagungen des alten Bundes mit den Erfüllungen des neuen sah Harald die größte Tragödie, welche die Menschheit je gesehen hatte, sich ihm in sinnlicher Wahrnehmung gestalten. Und wie diese Geschichte für alle Völker bestimmt war, so entbehrte sie auch in diesem kleinern Banne der Einwirkung auf alle Zuschauer nicht. Aber trotzdem waren die Eindrücke durchaus verschiedene; das Landvolk ergriff die Darstellung mit der ihm eignen realistischen Auffassung und wechselte unaufhörlich in seiner Stimmung; es weinte laut bei den rührenden Szenen, wenn Christus, in einer wahrhaft göttlichen Milde dargestellt, als Dulder Verachtung, Spott und Hohn, Kreuz, Geißelung und Tod auf sich nahm; es war ergrimmt oder frohlockend, wenn Judas, der Bösewicht, auftrat, in welchem der Verfasser des Spiels die Bestandteile von einem modernen Volkstheaterintriganten und einem mittelalterlichen Hanswurst vereinigt hatte. Die gebildete Zuhörerschaft verhielt sich anfangs skeptisch, aber allmählich bekam die feierliche Stimmung die Oberhand, und es herrschte zuweilen eine Stille, als ob jeder sich fürchtete, schon mit seinem Atem die allgemeine Weihe zu stören. Harald, der theatralischen Darstellungen

gegenüber sich noch nie hatte fortreißen lassen, fühlte sich tief ergriffen und ließ in einer stillen Ecke, von einem Baume beschattet, seinen strömenden Thränen freien Lauf. Erinnerungen an seine Kindheit stiegen ihm auf, da seine Mutter ihm in der traulichen Stube die Geschichten der Bibel erzählt hatte, und er erfuhr es wiederum an sich selbst, daß diese Leiden, welche jetzt dargestellt wurden, da sie der ganzen Menschheit angehören, auch seine eignen waren. Ihm schien es, als ob er noch einmal die Stätte seiner Geburt beträte, noch einmal den Klang jener zärtlichen Stimme hörte, noch einmal die ganze Passionsfahrt des eignen Lebens durchmachte. Harald hatte zuweilen das Gefühl, als ob der Tod in diesem Augenblicke die höchste Seligkeit sein müsse, und der Eindruck auf das menschliche Gemüt wäre noch überwältigender gewesen, wenn die den Text begleitende Musik sich mit diesem auf der gleichen Höhe bewegt hätte. Aber man merkte, daß der Komponist nicht weit von Salzburg lebte und unter dem Einfluß Mozartscher Sonaten stand; so kam es, daß die weltliche Milde der Musik die hohe Tragik des Dargestellten in angemessener Weise abschwächte, und Harald bekannte sich, daß, wenn das Schauspiel von den Posautentönen des Händelschen Messias oder von Mendelssohnschen Paulusklängen begleitet gewesen wäre, die Gesamtwirkung von einem sterblichen Herzen nicht hätte ertragen werden können. Trotz der großen Abspannung wich Harald während des achtkündigen Spieles nicht von seinem Plaze und verweilte auch noch am Abend allein in der Erinnerung auf demselben, als bereits der Fremdenzufluß in die verschiedensten Richtungen zurückgeströmt und an Stelle des lärmenden Verkehrs wieder friedliche Stille im Dorfe eingetreten war. Erst bei Anbruch der Nacht fuhr Harald nach Partenkirchen; hier war das eigentliche Hauptquartier der Ammergauener Gäste, und Harald zog es daher vor, schon am nächsten Morgen frühzeitig seinen Wanderstab zu ergreifen. Das Herz weitete sich ihm, als er auf der einsamen Straße bald durch enge Steigen, bald durch kühle Waldungen und immer mit dem Blicke auf die Zugspitze und deren gewaltige Nachbarn gerichtet über Garmisch nach Vermoos zog. Dort blieb er in der „Post“ über Nacht und genoß noch am Abend von dem kleinen Garten des Hauses jenes Gebirgsbild erhabener Art, wo die tiefen Schatten der Bergspitzen in den hellen Sternenhimmel hineinragten und ab und zu in dem gespenstigen Lichte des Mondes erzitterten. Sein fieberhafter Zustand hatte sich durch die Erregung des Passionsspieles freilich noch mehr gesteigert, er verspürte keine Lust mehr zu schlafen, und es schien, als ob jede körperliche Müdigkeit von ihm wiche und auch sein Herz immer leichter würde. Der nächste Tag brachte ihn zu dem hochromantischen Fernpaß, an den dunkelgrünen, wie verzaubert ruhenden Fernsteintsee mit den Trümmern der Sigismundburg bis nach Massereit. Alles atmete Frieden rings um ihn her, und es überkam ihn das Gefühl, als ob er alles überstanden habe, von der drückenden Last des Körperlichen befreit sei und wie ein seliger Geist das Weltall durchziehe. Entzückt

sah er des Abends von einer nahen Anhöhe das ganze fruchtbare Innthal unter sich liegen, ringsum eingeschlossen von bewaldeten Bergen, auf deren Spitze sich hie und da eine Kapelle oder ein Kloster, das Ziel frommer Pilger, erhob. Die Nacht begann sich herabzusenken, er fing an zu frösteln, und er machte sich auf den Heimweg nach dem Gasthose; aber er spürte mehr und mehr, wie ihm die Kräfte schwanden, er vermochte sich nur bis an die etwas niedriger gelegne Dorfkirche zu schleppen und blieb endlich auf einer Ruhebank im Friedhof liegen. Halb ohnmächtig fand ihn dort ein Bauernmädchen, das, des Tages über in schwerer Feldarbeit, nur am Abend die Zeit gewann, sich an dem Grabe der kurz vorher verstorbenen Mutter Tröstung und Mut zu holen. Trotz der Scheu vor der Berührung mit dem Fremden sah die Dirne, daß hier Hilfe nötig sei, sie besprengte ihn mit dem Wasser aus den Weihgefäßen, welche bei den einzelnen Gräbern waren; Harald kam wieder zu sich und vermochte, von seiner Helferin unterstützt, sein Gasthaus zu erreichen. Dort ward ihm wieder wohler; die Wirtin brachte allerlei Mittel gegen das Fieber, und es gelang dem Kranken, einen tiefen Schlaf zu finden, von dem er so gestärkt erwachte, daß er die Krisis für überwunden glaubte. Er gab der Fußreise die Schuld an seiner ganzen Unpäßlichkeit und nahm sich deshalb einen Wagen, um weiter hinein in die Berge zu fahren; in dieser Ansicht wurde er bestärkt, als er sich immer kräftiger fühlte, und so konnte er die schöne Reise über Imst, Landed und den großartigen Paß von Hochfinstermünz in vollen Zügen genießen. Je höher hinauf er gelangte, desto wohler wurde es ihm, die scharfe Bergluft kühlte seine heiße Stirn, die milde Einsamkeit der Natur besänftigte seine Erregung. Er bog von Malz aus ab und beschloß über Prad nach dem Stilfser Joch zu gehen, um dort auf dem höchsten Berggrücken einen längern Aufenthalt zu nehmen. Als er des Abends spät in Trafoi ankam, wiederholte sich der Zustand, den er in Massereit erfahren hatte; es befiel ihn aufs neue Fieber und Frost, und er mußte sogar mehrere Tage das Bett hüten, ehe er sich wieder erholen konnte. Unterdes war die Mitte des Septembers längst überschritten; auf der Höhe fing es an empfindlich kalt zu werden, und auf den Bergeshöhen war der frische Schnee in nicht unbedeutender Höhe gefallen. Vergebens riet man ihm, entweder in Trafoi zu bleiben oder nach Meran umzukehren, Harald wollte weiter hinauf, und an einem schönen, aber kalten Herbstmorgen fuhr er die mächtige Straße des Stelvio hinauf, der Osterreich von der Schweiz und Italien trennt. Noch einmal erhob sich seine Brust an den Riesenwerken der Natur, an den Gletschern und Felsen, in welche der kühne Menschenggeist seine zwerghaften Spuren eingedrückt hatte. Der Maler wollte in der vierten cantoniera al giogo di S. Maria übernachten; gerade die stille Lage des Wirtshauses an der öden Mulde zog ihn an. Auch übte die italienische Sprache, die zum erstenmale nach langen qualvollen Jahren wie eine Erinnerung aus seiner schönsten Zeit wieder das Ohr traf, einen mächtigen Reiz. Er war am Nachmittag in Santa Maria angelangt,

hatte seinen Wagen entlassen und wollte noch vor Abend einen größern Spaziergang machen; so zog er denn hinaus durch die einsame, distelreiche Fläche bis nach der Wiese des Braulio, und da er sich beim Herabschreiten immer behaglicher und leichter fühlte, noch weiter hinab zu dem Punkte, wo eine hölzerne Galerie über die Abda führt, bei deren Austritt das nichts ahnende Auge wie geblendet auf die Gletschervelt des Monte Cristallo fällt.

Bei dem Wasserfall einige Minuten tiefer mußte sich Harald niederlassen; es wurde ihm zusehends übler zu Mute; er hatte, als er aus dem nahen casino dei rotteri di sponda lunga einen Straßenwärter und Schneebahner herankommen sah, nur noch die Besinnung, diesen zu bitten, einen Wagen aus Santa Maria zu holen und ihn dorthin zu schaffen — dann schwanden ihm die Sinne.

### Dreizehntes Kapitel.

Als Harald wieder zu sich kam, sah er betroffen um sich. Er lag im Bette in einer ihm völlig fremden Stube, und auch des jungen Mädchens, das zu seinen Füßen saß, vermochte er sich nicht zu erinnern. Sein Blick wurde starr, als er mühsam das Haupt zum Fenster wandte und dessen Scheiben fest gefroren, mit Eisblumen geschmückt sah. Das Mädchen erhob sich leise und fragte in italienischer Sprache:

Seid Ihr endlich wieder bei Euch, Herr, und sind Eure wüsten Träume geschwunden?

Wo bin ich denn, und wer bist du?

Ei, Herr, wißt Ihr das nimmer? Ihr habt das Albergo von Santa Maria noch nicht verlassen, und ich bin Nina, die Nichte des Padrono.

Wie kam ich her?

Sa, hergekommen seid Ihr nicht; aber getragen haben Euch der rottero Giuseppe und sein Sohn Vittorio, und die brachten Euch halbtot hier an; am letzten Dienstag, am Tag des heiligen Martin, waren es gerade fünf Wochen, aber Ihr wolltet nicht ruhig bleiben, sondern sprach immer fort in der Sprache der Tedeschi allerlei, wie mir der Oheim sagte, wirres Zeug, denn ich verstehe das nicht.

Harald wollte noch weiter sprechen, aber sein Kopf sank ermattet in die Kissen zurück.

Die Muhme sagt, bemerkte Nina, Ihr sollt hübsch ruhig liegen, wenn Ihr aufwacht, und ich darf nicht mit Euch plaudern.

Der Kranke mußte sich dem Gebote fügen, aber er hatte doch sein Bewußtsein wieder erlangt, konnte still für sich hindenken und sich des heitern Antlitzes der zierlichen, etwa sechzehnjährigen Nina erfreuen, der man die Freude über das Gelingen des Gastes aus den Augen ablesen konnte.

Mit jedem Tage ging es besser; die zähe und rüstige Natur des Künstlers half sich durch; so erfuhr er auch nach und nach, daß er mehr als fünf Wochen ohne Bewußtsein in steter Gefahr des Lebens geschwebt habe, und daß der Arzt aus Vormio zum letztenmale in der vergangnen Woche hier oben gewesen sei. Seither, fügte die dicke Rosina, die Wirtin des Albergo, hinzu, konnte er, weil der Stelvio und der Braulio völlig verschneit sind, nicht mehr herauf kommen und wir alle, Ihr mit eingeschlossen, sind jetzt wie alle Jahre mindestens auf vier bis fünf Monate gefangen. Wenn Ihr erst wieder aufstehen können und zum Fenster hinaussehen werdet, da wird Euch schon ganz weiß vor den Augen werden. Weit aus, wohin man sieht, klastertief Schnee und Eis. Aber deswegen leiden wir doch keine Not, und Ihr habt nichts zu fürchten; es soll Euch an nichts mangeln. Denn wir haben uns im Sommer und Herbst, wie es sich wohl ziemt, gut verproviantirt, und Ihr sollt alles haben, was ein ehrlicher Christenmensch verlangen kann, der nicht zu sehr Mutteröhnchen ist. Nur Kurzweil, Herr, müßt Ihr Euch selber verschaffen, die haben wir weder zu verkaufen noch zu verschenken.

Harald konnte nichts erwidern, denn die dicke Blandertasche suchte das in wochenlangem Schweigen versäumte selbst wieder einzubringen und fuhr unermüdblich fort: Wir Frauen müssen tapfer nähen und die Sachen für die Wirtschaft wieder zurecht machen, Betten und Leinen, die im Sommer schadhast geworden sind. Denn seit etlichen Jahren kommen gar viele forestieri hier durch und bleiben auch wohl Tage und Wochen hier oben. Deshalb können wir Alten es auch nimmer ganz prästiren und haben die Kinder von meiner verstorbenen Schwester zu uns genommen, daß sie uns zur Hand gehen und später einmal das Albergo selbst leiten. Ihr kennt ja, Herr, die beiden, die blonde Nina und den schwarzen Tonio. Seht, während wir Frauen nun ausbessern und nähen und alles wieder zurecht machen, da müssen die Männer die Stuben herstellen und anstreichen, daß wieder alles hergerichtet ist, wenn es warm wird. Aber zumeist hockt das faule Mannsvolk um den Ofen herum und befiehlt nur, daß man ihm zu essen und zu trinken bringt. Besonders die jungen Taugenichtse, Herr, die wollen überhaupt nicht mehr schaffen.

Harald gelang es, die Redselige mit der Frage zu unterbrechen: Habt Ihr keine Bücher im Hause?

Außer dem Calendario Romano werden wohl noch zwei oder drei Bücher zu finden sein, die im letzten Herbst ein Milordo Englese hier zurückgelassen hat. He, Tonio, Tonio, hole einmal die Bücher von dem Milordo von der Bühne herab.

Tonio brachte zögernd einen Band der Tauchnitz-Edition herbei, es war Adam Bede von George Elliot, aber in einer sehr eigentümlichen Verfassung; denn an den weißen Blatträndern fanden sich Illustrationen von Tonio, zwar nicht solche, die zu dem Inhalt des Buches stimmten, da der Knabe nicht einmal in

seiner Muttersprache zu lesen verstand, wohl aber Gegenstände, die ihm sonst in Haus und Hof aufstießen, zuletzt die Gesichter von Oheim und Tante, Nina und dem Gaste.

Die Tante wollte scheltend auf Tonio losfahren und hatte nicht übel Lust, die Scheltworte auch noch schlagkräftig zu begleiten, aber Harald trat dazwischen und freute sich, in dem Knaben ein vielversprechendes Künstlertalent entdeckt zu haben. Fortan blieben Nina und Tonio die steten Gesellschafter des Genesenden, der ihnen bald zum Lehrer wurde und sie in allem möglichen Wissenswerten unterrichtete. In dieser Beschäftigung verging dem Maler der helle Tag gar schnell; am Abend aber saß er mit der Familie und dem Gefinde um den großen Tisch, die Frauen spannen oder nähten, die Männer schnitzten oder rauchten und erzählten alte Geschichten, wie sie solche selbst in jüngern Jahren von ihren Eltern gehört hatten. Harald fand an den biedern und treuherzigen Menschen Gefallen; auch er gab ihnen einige passende Geschichten zum Besten und versuchte sich nicht ohne Geschick an den Schnitzarbeiten, sodaß er bald zu dem ganzen Kreise in ein ungezwungenes und vertrautes Verhältnis kam.

War der Weg in der nächsten Umgebung irgendwie gangbar, dann fanden sich auch die Schneebahner (rotteri) der benachbarten Kantonieren ein, und durch diese konnte man zuweilen eine Nachricht von der bewohnten Erde erhalten, eine Nachricht, die aber nicht das Reich oder die große Welt betraf, sondern höchstens darauf hinauslief, ob ein Kurat gestorben oder eine Lawine gestürzt oder ein Stück Vieh gefallen sei. Der ganze Berg war mit Kantonieren besetzt, und so konnte zuweilen eine Nachricht von der einen zur andern gelangen, bis man sie in Santa Maria festhielt. In dieser Abgeschlossenheit erholte sich nicht nur das physische Befinden des Malers, sondern er lebte auch innerlich wieder auf, er sehnte sich nicht mehr hinaus unter seinesgleichen, sondern fühlte sich so heimisch, daß er garnicht den Gedanken aufkommen ließ, wie er doch einst wieder seine jetzige Nebelhöhle verlassen werde. Seinen braven Wirten war es sicher nicht unbekannt geblieben, daß er mit schwerem Kummer belastet auf dem Stilfser Joch angelangt war, zumal da er in seinen Phantasien und Fiebermonologen mancherlei verraten haben mochte, was der schlaue Michele, der Wirt des Albergo, sich mit Hilfe seiner dicken Ehehälfte zu deuten verstand. Aber bei aller Geschwägigkeit ließ sich selbst Rosina nichts merken, alle waren bemüht, den Gast mit jener Zartfühligkeit zu behandeln, welche man selten unter andern Völkern, häufig aber gerade bei den untersten Ständen Italiens anzutreffen pflegt.

Die Unterhaltung am Abendtisch begann fast immer mit Erzählungen von Lawinenstürzen und andern Unfällen, wie sie das böse Wetter im Winter und um die Frühjahrschwende anzurichten pflegte. Da gab es schaurige Beschreibungen, wie dieser oder jener verunglückt sei, und es mischte sich Wahrheit und Sage in bunter Gestaltung. Die Schneebahner waren hier die Helden dieser Erz-

zählungen, denn sie hatten nicht bloß dafür zu sorgen, daß die Kunststraße auf dem Joch in gutem Zustande erhalten blieb, sondern sie waren auch verpflichtet, wenn es nicht geradezu unmöglich war, Rundgänge zu machen und etwaigen Verunglückten Hilfe zu bringen. Das galt freilich nicht sowohl in der Winterzeit, denn in dieser konnte sich von keiner Seite des Berges irgend jemand auf die Höhe wagen. Anders aber war es, wenn der Schnee zu schmelzen anfing und das Frühjahr allmählich auch die steile Höhe des Stelvio erklimmte, nachdem es unten die Thäler längst mit frischem Grün und Blumen geschmückt und oft schon so viel da unten ausgegeben und gespendet hatte, daß von seinen Gaben für die Höhen nur noch wenig übrig blieb; bloß die Sonne brachte der Frühling auch mit ihrer ganzen Kraft in die Höhe mit. Da täuschte oft das gute Wetter des einen Tages die Voraussicht für den andern und veranlaßte wohl einmal einen armen Holzknecht von Gomagoi oder Trafoi, sich um Arbeit nach Bormio zu begeben, oder einen Handelsmann, daß er seine Waaren aus dem gefegneten Weltlin hinauf in die Kantoniern oder über die österreichische Grenze schaffen wollte. Da überraschte den armen Fußgänger nicht selten unvermutet ein Umschlag des Wetters; Wege, die vierundzwanzig Stunden vorher wie das Parkett eines Schlosses glatt und geebnet schienen, wurden von herabstürzenden Gießbächen aufgerissen, Felsstücke stürzten herab, Lawinen ballten sich zusammen, und oft mußte der unglückliche Reisende sein Wagnis mit dem Leben büßen. Um diese Zeit machten die rotteri mit großen Bernhardinerhunden ihre Spaziergänge und entrißen den Einen oder den Andern dem drohenden Tode.

Diese braven Männer, welche nicht selten den größten Teil des Jahres vergessen und abgeschieden in ihren armseligen Hütten zubrachten, flößten unserm Freunde eine ganz besondre Achtung und Zuneigung ein; er stand bald mit ihnen auf so vertrautem Fuße, daß er sie auf ihren Gängen oft begleitete, ja er nahm dann und wann, schon um sich eine körperlich kräftigende Bewegung zu schaffen, an ihren anstrengenden Arbeiten teil. Wenn Harald bei ihnen hätte bleiben wollen, sie würden ihn sicherlich zu ihrem Capo gewählt haben, und ihr gegenwärtiges Haupt Giuseppe von der cantoniera di sponda lunga würde neidlos seine Würde zu Gunsten des ihnen liebgewordenen Fremden niedergelegt haben. Freilich war diese Würde nicht ohne schwere Mühe, denn gerade dieser cantoniera lag die Aufsicht über die hingestreckte Halbe ob, die an Wegen und Unfällen schwierigste und gefährlichste Gegend, die sich von Santa Maria etwa eine Stunde abwärts zog.

(Schluß folgt.)

